

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“

Ein Gedicht von Paul Konrad Kurz als Versbetrachtung zu Joh 14,2

DU BIST DER WIRT

Du bist Schankwirt

Speisewirt Gastwirt

Bei dir treffen sich die Leute

Du hast ein großes Haus

bewohnbar in allen Etagen

ein großes Flügeldach-Haus

Du sprichst als Freund

Du bist ein freundlicher Wirt der Menschen

Keiner muß besser sein

als er ist

Niemand muß anders sein

als er kann

Keiner muß hören

wenn er nicht will

Jeder darf sitzen

stehen oder springen

Nicht mehr Herr

noch Knecht

Du bedienst die Magd

wie die Dame

Der alte Beredte

steht nicht über der Frau

Die Mikrophone sind ausgeschaltet

Keine Statements

Du machst jeden hungrig und satt

Dürstende tränkst du

Du verlangst kein Taggeld

Wohngeld nicht keine Bezahlung

Jeder vergißt das alte System

Du machst alle neugierig
Du läßt die Fremde vergehn
Du schenkst uns Freunde zuhauf
Du sprichst unsre Namen
nimmst uns die Angst
gibst Augen und Sprache

Ein Geflügelter
hat uns das Gewand ausgezogen
Wir haben das Gekaufte draußen gelassen
Wir verloren das Gemachte
Wir fuhren in eine neue Haut

Keiner Kohle
bedarf der Mund
nicht des Feuers
die Zunge
keiner Weisung
was in uns weiß und will
keiner Rhetorik
was spricht

Du öffnest die Tür
Du geleitest ins Offene
Du zeigst uns Freudental
durchfährst uns selig

Was glaubte
strahlt
Was liebte
glüht
Was sperrte
schmolz im Licht

Durchlichtet
leuchten
Erschauernd
schauen

Unsere Geschichte
in Deiner
Wir atmen aus Dir

Der Glaube an ein ewiges Leben in Gott mag für den, der wirklich an Gott glaubt, selbstverständlich sein. Aber vorstellen können wir uns dieses ewige Leben so wenig wie Gott selbst. Christlicher Glaube bekennt vielmehr, was eigentlich und letztlich Gottes Allmacht dort vermag, wo der Unglaube schon Gottes Ohnmacht erwiesen meint. Die geradezu fröhliche Zuversicht, die das hier abgedruckte Gedicht von P. K. Kurz ausstrahlt, wird viele überraschen. Es soll für sich selber sprechen und nicht ausführlich kommentiert werden. Nur einige Hinweise mögen sein Verständnis erleichtern und zur persönlichen Meditation anregen.

Das Gedicht entstand am Fest Allerheiligen 1992. Wie dieses Fest richtet es unseren Blick auf das Endziel, für das Gott uns alle bestimmt und geschaffen hat. Die bekannten Visionen der Allerheiligenliturgie (die große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; die große Liebe des Vaters, daß wir Kinder Gottes genannt werden; die Seligpreisungen der Bergpredigt) stehen ganz gewiß im Hintergrund, auch wenn sie nicht ohne weiteres zu erkennen sind. Das Alte wird in möglichst neue Worte gekleidet und teilweise verfremdet, damit es uns Heutige ansprechen und unsere Hoffnung stärken kann. Obwohl wir noch immer unter der Last der Vergänglichkeit seufzen, werden wir zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangen. „Denn wir wissen, wenn das Zelt unserer irdischen Wohnung abgebrochen wird, werden wir eine Wohnstätte von Gott erhalten, ein nicht von Händen erbautes, ewiges Haus im Himmel“ (2 Kor 5, 1).

Im Grunde aber ist dieses Gedicht eine Versbetrachtung zu Joh 14, 2: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ Wer es besser und tiefer verstehen möchte, wird sich vor allem diesen johanneischen Vers und seinen näheren Kontext vor Augen halten müssen. Er gehört zu den sogenannten Abschiedsreden Jesu, die einerseits die Situation des Christen in der „Welt“ beschreiben und die Gefahren benennen, die ihren Glauben verunsichern können. Erschütterungen des Herzens und Zweifel sind immer wieder möglich. Gleichwohl führt die Nachfolge Jesu zu guter Letzt über den Kreuzweg zur Auferstehung und zum Vater. „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein“ (Joh 12, 26).

Die Vorstellung von der „himmlischen Wohnung“ spricht eine menschliche Sehnsucht an (unser Verlangen nach endgültiger Geborgenheit, nach Heimat, Sicherheit und Frieden). Sie wird zwar in den Abschiedsreden nicht weiter ausgemalt. Die Betonung liegt darauf, daß im Hause Gottes „viele Wohnungen“ sind. Dort wird jedenfalls keine „Wohnungsnot“ mehr herrschen, vielmehr gilt: „Bei Gott wird jeder die ihm entsprechende vollkommene Lebensmöglichkeit finden, die seiner Fassung angemessene ewige Seligkeit; niemand braucht sich darum zu sorgen,

daß es für ihn keine Möglichkeit, keine Erfüllung gäbe“ (J. Blank). Diese Verheißung enthält sozusagen „keimhaft“ vieles von dem, was P. K. Kurz in seinem Gedicht poetisch entfaltet. Daß seine Sprache darüber hinaus von einer Fülle anderer biblischer Bilder inspiriert ist, wird jeder allmählich entdecken, der sich meditierend darauf einläßt. Eine anregende und reizvolle Übung könnte sogar darin bestehen, die vermuteten Bibelstellen genauer zu verifizieren, noch einmal für sich zu betrachten, und mit den Aussagen des Gedichts zu vergleichen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt schließlich dem dankbar-zuversichtlichen Lobpreis, der in dieser meditativen Dichtung aufleuchtet. Es ist kaum anzunehmen, daß ein moderner Schriftsteller seine durchwegs kritisch-suchende Haltung im Blick auf die Frohbotschaft ausnahmsweise preisgegeben hat. Auch diesmal wird seine Sprache durch tausend Antwortlosigkeiten und Finsternisse hindurchgegangen sein (vgl. Osterpassion. Zu einem Text von Paul Konrad Kurz, in: GuL 63 (1990), 111–117). Aber er ist wirklich „hindurchgegangen“, nicht stehengeblieben, und deshalb kann er selber staunend zusammenfassen, was er zunächst zögernd und dann gläubig von Gottes grenzenloser Liebe vernommen hat, z. B. bei Paulus, der den Propheten Hosea zitiert: „Ich werde als mein Volk berufen, was nicht mein Volk war, und als Geliebte jene, die nicht geliebt war. Und dort, wo ihnen gesagt wurde: Ihr seid nicht mein Volk, dort werden sie Söhne des lebendigen Gottes genannt werden“ (Röm 9, 25). Schritt für Schritt (Du bist / Du hast / Du bedienst / Du machst / Du öffnest / Du geleitest / Du zeigst...) gewinnt der Betrachtende in gewisser Weise Anteil an der Freiheit, die Gott selber zu eigen ist, wie die letzten Verse es andeuten: „Unsere Geschichte / in Deiner / Wir atmen aus Dir.“

Freilich werden wir unser Leben in der Welt immer noch als Leben in der Fremde oder zumindest wie eine irdische Wanderschaft empfinden. Unser Beten wird wie in den Psalmen von einem Rhythmus durchdrungen sein, in dem sich Lob und Klage sozusagen abwechseln. Ein Gläubiger wird immer genügend Motive finden, um beides zu rechtfertigen, und er braucht beides, um wahrhaft aufrichtig zu leben. Er wird sich von Zeit zu Zeit einer kritischen Gewissenserforschung unterziehen, ob sein Beten nicht doch zu einseitig geworden ist und nur noch aus Klage oder nur noch aus Lob besteht. Wie denken wir sozusagen grundsätzlich, wenn von Lob- oder von Klage-Gebeten die Rede ist? Und wie sieht es mit unseren entsprechenden Erfahrungen aus? Auch das Lobgebet muß nicht tatenlos bleiben, sondern kann und will unsere Herzen aufrütteln, damit wir nicht aufhören zu hoffen und das Bessere zu ersehnen, zu verwirklichen und zu wollen.

Franz-Josef Steinmetz, München